

## EDITORIAL

Das vorliegende Heft nimmt in den ersten beiden Beiträgen nochmals das Thema der vorangegangenen Nummer auf: 500 Jahre Brasilien. Sie setzen sich mit dem für Brasilien typischen Phänomen des Candomblés und der Frage nach der Identität auseinander. Der brasilianische Theologe *Sergio Douets Vasconcelos* untersucht die religiöse Erfahrung von Männern und Frauen in dem Candomblé, eine der bedeutendsten und zugleich vielfältigen afro-brasilianischen Religion, die so alt ist wie das lateinamerikanische Christentum selbst. Der Preis, den die knapp 4 Millionen aus Afrika verschleppten Sklaven, die wesentlich zur wirtschaftlichen Entwicklung Brasiliens beitrugen, zu zahlen hatten, war enorm, wurde doch von ihnen »die absolute Verleugnung ihrer kulturellen Welt« erwartet. Ihnen blieb nichts anderes übrig als sich des mythisch-symbolischen Arsenal des Christentums zu bedienen um sich ihre »Lebenswelt« wieder aufzubauen, was als »afro-brasilianischer Synkretismus« bekannt wurde. Von einer anfänglichen Strategie des Widerstandes entwickelte sich der Candomblé zu einer »normalen« religiösen Erfahrung, so dass Candomblé-Menschen sich gleichzeitig als Christen betrachten und am Candomblé teilnehmen, ohne dabei einen Widerspruch zu empfinden. Dahinter stecken allerdings weitreichende Fragen, die die eigene Identität betreffen und die *Vasconcelos* v.a. in der Anerkennung durch den »europäischen Vater« sieht. »Bewusst oder unbewusst versuchen wir, unseren »mütterlichen Ursprung« zu verleugnen, die Indio- oder Schwarzenmutter, die im Moment der Gründung unserer Identität vom Weißen vergewaltigt wurde.«

Mit dieser tiefenpsychologisch gedeuteten Spannung zwischen »weiß« und »schwarz«, in welcher afrobrasilianische Identität steht, setzt sich *Joachim G. Piepke* in seinem Beitrag »Der Candomblé und die Frage nach der Identität« kritisch auseinander. Nach ihm kann die Renaissance von Afrokulten nämlich nicht auf die Wiederentdeckung der »schwarzen Mutter« zurückgeführt werden, da individualpsychologische Deutungsmuster nicht ohne weiteres auf soziale Gegebenheiten übertragen werden können und seiner Ansicht nach kein religiöser Dualismus besteht. »Denn der Afrikaner integriert das religiöse System des Katholizismus voll und ganz in sein eigenes Denkgebäude, nämlich in das des Candomblé, und deutet das religiöse Geschehen im christlichen Ritus als paralleles Kulthandeln in denselben religiösen Parametern des archaischen Religionsverständnisses.« Piepke führt das Phänomen des Candomblés, der mittlerweile vor allem unter der weißen Bevölkerung starke Verbreitung fand, vor allem auf religionspsychologische und religionssoziologische Ursachen zurück. In der persönlichen Erfahrung heilender göttlicher Macht in ausweglosen Situationen, wie sie in der Großkirche des Katholizismus nicht gegeben ist, liegt nach Piepke der entscheidende Faktor der Renaissance afrobrasilianischer Religion. Dadurch, dass es ihm gelingt, das Heilwerden des Menschen in den Alltagsnöten sichtbar werden zu lassen, gewinnt der Candomblé an Bedeutung und fordert damit zugleich die Kirche heraus.

Der Beitrag von *Theo Ahrens* beschäftigt sich mit der Herausforderung, welche die Globalisierung an die Mission der Kirche stellt. Auf der einen Seite hat die Kirche zur weltweiten Globalisierung beigetragen, auf der anderen hat sie sich dagegen gestellt, wobei Ahrens die Meinung vertritt, dass das Evangelium selbst zur Globalisierung ruft, allerdings mit einem Unterschied. Das Evangelium bezieht sich ja auf eine einmalige Geschichte, zugleich aber offenbart es ein »pattern« menschlicher Existenz von universaler Reichweite, und ein jedes Volk, das sich auf diese Geschichte bezieht, kann in jedem Ereignis dieses »pattern« entdecken. Für die Wiederentdeckung der Sendung der Kirche bedeutet dies, dass sie bei all ihrem Tun vor allem die christliche Rede von *Gott* zu bewahren und diese in einer interkulturellen und interreligiösen Perspektive zu verantworten hat, wobei dies »vor Ort« beginnen muss. Auch wenn Kirche ein »desinteressiertes Wohlwollen« und Güte vor allem den Schwachen gegenüber zu zeigen und nicht auf die Gewinnung einer Mehrheit zu schießen hat, sie wird sich bei all den ihr anhaftenden Ambivalenzen ihres Seins und Tuns nicht um die Frage nach der Wahrheit herumdrücken können.